

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 122 (2010)

Artikel: Frauenbriefe aus dem Nachlass der Zuger Familie Zurlauben (16.-18. Jahrhundert)

Autor: Furger, Carmen

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-391271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frauenbriefe aus dem Nachlass der Zuger Familie Zurlauben (16.–18. Jahrhundert)

CARMEN FURGER

Die Zurlaubiana – Abbild weiblichen Schreibens in der Frühen Neuzeit?

Im Januar 1630 berichtet Elisabeth Zurlauben (1598–1659) in einem an ihren Bruder Beat II. (1597–1663) adressierten Brief, dass «die wirtin bim ochsen sampt der tochter sind zu mir kommen und bättten ich sol mit inen an die hochzit kommen, so hab ich vil usreden gsucht jedoch jer zletst versprochen wan ich ein roß bekome, wan du glägenheit hast mir das roß von hüt über 8 tag zu lehnne so könt ich iren zwilien wärden sunst wurd si es mächtig zürnen las michs wißen».¹

Dieser Briefausschnitt dokumentiert eine Facette weiblichen Schreibens, wie es sich in den sogenannten Acta Helvetica manifestiert – dem Kernbestand der Aktensammlung der Zurlaubiana, die aus rund 350 Sammelbänden mit insgesamt etwa 50 000 handschriftlichen Dokumenten besteht. Die Acta Helvetica ihrerseits umfassen 186 gebundene Bände mit rund 35 000 historischen Akten. Inhaltlich handelt es sich hierbei um ein Konglomerat von Einzeldokumenten, die grösstenteils dem Archiv der Familie Zurlauben entstammen und ein eindrückliches Bild von deren bedeutendem politischen und gesellschaftlichen Einfluss im Kanton Zug und auf die übrige Schweiz des 16. bis 18. Jahrhunderts belegen.² Der schriftliche Nachlass der Zuger Familie Zurlauben ist überdies ein schönes Zeugnis dafür, dass sich Korrespondenzen – trotz zum Teil schwieriger Überlieferungsbedingungen – nicht nur in herrschaftlichen und adligen Archiven, sondern seit dem 16. Jahrhundert auch in Familienarchiven des gebildeten Bürgertums erhalten haben.³

Als erfolgreiche Zuger Magistratenfamilie besetzten die Zurlauben wichtige Positionen in Militär, Staat und Kirche. Als Söldner leisteten sie ihren Militärdienst in verschiedenen Rangstufen in den Armeen Frankreichs, Savoyens, Spaniens oder des Heiligen Stuhls. Ausserdem unterhielt die Familie von 1619 bis zur Französischen Revolution mit wenigen Unterbrechungen eine Kompanie im königlichen Garde-regiment in Frankreich als militärische Unternehmung.⁴ Neben einer militärischen Karriere war die Politik ein weiteres wichtiges Betätigungs-feld der männlichen Familienmitglieder. Zwischen 1587 und 1725 stellten die Zurlauben nicht weniger als sieben Ammänner, welche die Geschicke von Stadt und Amt Zug leiteten.⁵ Daneben übernahmen sie weitere politische Funktionen, die vom Amt des Seckelmeisters über Stadt- und Amtsräte bis hin zum Amt des Landschreibers der Freien Ämter oder des Landvogts in der Gemeinen Herrschaft im Thurgau reichten und deren Ausübung die Zurlauben gleichfalls auf die Ebene der eidgenössischen Politik führte.

Dazu gehörte auch die Teilnahme an zahlreichen eidgenössischen Tagsatzungen und Konferenzen.⁶

Einige der Familienmitglieder entschieden sich schliesslich für ein Leben im Dienste der Kirche. Zu denjenigen, welche es hier ebenso zu einflussreichen Positionen brachten, gehören die beiden Benediktineräbte Gerold I. (ca. 1547–1607) und Gerold II. (1649–1735) Zurlauben von Rheinau sowie Fürstabt Plazidus Zurlauben (1646–1723) von Muri, den Initiator des barocken Neubaus des Klosters Muri. Bei den Zurlauben-Frauen sind gleichbedeutend Maria Ursula Zurlauben (1651–1727), Äbtissin von Wurmsbach, und Maria Euphemia Zurlauben (1657–1737), Äbtissin von Tänikon, zu nennen.⁷

Fragestellung und Aufbau

Der Fokus des vorliegenden Aufsatzes liegt auf den frühneuzeitlichen Frauenbriefen. Obwohl die historische Forschung davon ausgeht, dass in der Frühen Neuzeit zahlreiche Briefe von Frauen verfasst worden sind, ist davon nur ein kleiner Teil erhalten geblieben, indem er beispielsweise Eingang in Nachlässe wie denjenigen der Familie Zurlauben gefunden hat.⁸ Bei den in den *Acta Helvetica* überlieferten Briefen haben wir es grösstenteils mit sogenannten Familienbriefen zu tun, also mit Korrespondenzen, die im Rahmen eines erweiterten Familienbegriffs an die Eltern und Geschwister, Verwandte und Freunde oder zwischen Ehepartnern geschrieben worden sind.⁹ Während Männer vorwiegend in relevanten «öffentlichen» Angelegenheiten zur Feder griffen, blieben die weiblichen Korrespondenzen der Frühen Neuzeit in der Regel auf den «privaten» – und zugleich weniger bedeutenden – Bereich beschränkt.¹⁰ Nichtsdestotrotz gibt es etliche Frauenbriefe aus dem 16. bis 18. Jahrhundert, welche von den Zurlauben'schen Familienarchivaren als aufbewahrungswürdig klassifiziert worden sind.

Nachfolgend geht es darum, die Gründe aufzuzeigen, welche die Überlieferung der in den *Acta Helvetica* enthaltenen Korrespondenzen aus der Feder weiblicher Mitglieder der Familien Zurlauben plausibel erscheinen lassen. Dazu werden die Schreibanlässe der Frauenbriefe näher betrachtet. In diesem Zusammenhang ist auch von Interesse, inwiefern die Frauenbriefe der *Zurlaubiana* exemplarisch für die weibliche Schreibpraxis der Frühen Neuzeit sind. Ein weiteres Kapitel bespricht die Erziehungs- und Bildungssituation der Zurlauben-Töchter, denn um Korrespondenzen selbständig verfassen zu können, brauchte es elementare Grundlagen im Lesen und Schreiben. Dabei interessiert, welche kulturellen Techniken und sprachlichen Kenntnisse den Frauen vermittelt wurden. Die formalen und sprachlichen Aspekte von Briefen aus der Feder weiblicher Mitglieder der Familie Zurlauben werden in einem separaten Kapitel erläutert.

Weibliche Erziehung und Bildungsmöglichkeiten in der Familie Zurlauben

Während die Schul- und Studienkarrieren der männlichen Angehörigen der Familie Zurlauben verhältnismässig gut dokumentiert sind, lassen sich zu den erzieherischen Massnahmen und den standesgemässen Bildungsmöglichkeiten, welche den Zurlauben-Töchtern offen standen, nur begrenzte Aussagen machen. Als erfolgreiche Soldunternehmerfamilie dürften sich die Zurlauben der Bedeutung eines gewissen weiblichen Bildungsgrads aber sehr wohl bewusst gewesen sein. Als Männer, die ihren Lebensunterhalt als Offiziere in fremden Kriegsdiensten in Frankreich, Spanien oder Italien verdienten, waren sie auf tüchtige Ehefrauen und Schwestern angewiesen, die während ihrer langen Abwesenheit von zu Hause, den Haushalt und geschäftliche Angelegenheiten selbständig zu führen wussten. Die Frauen verwalteten derweil den Familienbesitz oder unterstützten ihre Männer bei der Werbung von Söldnern.¹¹ Die Fähigkeit des Lesens und Schreibens erlaubte den weiblichen Mitgliedern der Familie Zurlauben, unabhängig von der Hilfe dritter Personen mit ihren Ehemännern oder anderen Familienangehörigen Korrespondenzen zu wechseln und Informationen auszutauschen.

Väterlicher Haushalt oder Gesindedienst

Die Familie Zurlauben liess demzufolge nicht nur ihren männlichen Nachkommen eine standesgemässe Ausbildung zukommen, sondern sie förderte auch die Erziehung ihrer Töchter, indem sie ihnen ein Recht auf Lesen, Schreiben und Rechnen zuerkannte. Während die Söhne für ihre Ausbildung Privatschulen und Kollegien in Colmar oder Rom besuchten oder an ausländischen Universitäten in Paris oder Padua eingeschrieben waren, war der primäre Ausbildungsort für Mädchen in der Frühen Neuzeit das Zuhause. Wie die häusliche Erziehung der Zurlauben-Töchter konkret aussah, darüber existieren leider keine Aufzeichnungen. Geprägt von der zeitgenössischen Vorstellung der weiblichen Bildung als einer bewussten Hinführung zu Fertigkeiten, die von einer vorbildlichen Ehefrau und Mutter erwartet wurden, erlernten die Mädchen unter der Aufsicht ihrer Mutter Kochen, Waschen, Nähen, Stickern oder Weben. Ausführungen zur Kinderpflege rundeten die weibliche Erziehung ab.¹²

Zwecks ihrer Ausbildung wurden in der Frühen Neuzeit Töchter aus allen städtischen und ländlichen Schichten in fremde Haushalte gegeben. Die jeweiligen Motive für einen Dienstantritt waren sehr stark von der sozialen Schicht beeinflusst, der ein Mädchen angehörte. Für Frauen aus den unteren sozialen Schichten bedeutete der Gesindedienst eine der wenigen Möglichkeiten, um einer bezahlten Arbeit nachzugehen. Der Dienst in einem fremden Haushalt war für Mädchen beziehungsweise Frauen aus armen Familien somit mehr als nur eine Vorbereitungszeit auf die zukünftige Rolle als Ehefrau und Mutter, da sich viele dieser Frauen während mehrerer Jahre verdingten, wenn nicht sogar Zeit ihres Lebens. In Familien aus privilegierten Gesellschaftsschichten, zu denen auch die Familie Zurlauben gezählt werden kann, hatte der Gesindedienst allgemein ein schlechtes Ansehen. Wohlhabende Familien

behielten ihre Töchter in der Regel zu Hause. Sie gaben sie nur dann in fremde Haushalte, wenn sie sich durch eine plötzlich eintretende Notsituation dazu gezwungen sahen, wie beispielsweise bei einer Verarmung oder beim Tod der Eltern.¹³

In einer solchen Notsituation dürfte sich demnach auch Beat II. Zurlauben (1597–1663) als Vormund der Kinder seines verstorbenen Bruders Heinrich I. (1607–1650) befunden haben. In einem Brief von 1651 lässt die achtjährige Tochter Heinrichs I. Zurlauben, Anna Maria (1643–1679), ihren Onkel wissen, dass sie sich «gutter gesundheit» erfreue und dass sie bei einem «guten meyster unnd frauwen namlich bey meyster Emanuel Wonlin dem müller bim ochsen in der minderen statt Basel» sei, weshalb sie «willeß noch ein halbs jar bein inen zu bleiben».¹⁴ Der Aufenthalt bei Emanuel Wohnlich bot Anna Maria Zurlauben die Möglichkeit, ihre im väterlichen Haushalt begonnene Ausbildung fortzusetzen. Gleichzeitig bedeutete die Abwesenheit der Tochter auch eine finanzielle Entlastung des Familienbudgets, da die «Gastfamilie» gewöhnlich für Kost und Logis aufkam.

Bemerkenswert an der Situation von Anna Maria Zurlauben ist, dass die katholischen Zurlauben eine ihrer Töchter ohne Weiteres ins reformierte Basel gaben. Ganz unbelastet scheint dieser «Austausch» aber nicht gewesen zu sein, wenn Anna Maria Zurlauben ihren Onkel und Vormund hinsichtlich der Ausübung des Glaubens zu beruhigen versuchte: «Ir derffen keinen kummer haben für mich wägen deß glaubens halbens man loß mich alle sonstag in die kilchen so unsers glaubens ist namlich in ein dorff ist ein halb stund von der statt heist Grossen Hilingen.»¹⁵

Der Aufenthalt in einem fremden Haushalt dürfte in der Familie Zurlauben eher die Ausnahme gebildet haben, zumal der Gesindedienst oftmals mit einem Statusverlust für Angehörige aus den oberen sozialen Schichten einherging, der die Chance auf eine gute Heiratspartie aus einer dem Elternhaus angemessenen Familie erschwerete.¹⁶ Für Maria Anna Zurlauben dagegen scheint sich der Aufenthalt beim Meister Emanuel Wohnlich in Basel nicht negativ auf ihre Heiratschancen ausgewirkt zu haben. Ihr Ehemann Kaspar Brunner amtete als Seckelmeister und nahm Einsitz in den Rat.¹⁷

Neben der allgemeinen Ausbildung in der eigenen Familie oder in einem fremden Haushalt, stand den Zurlauben-Töchtern mit den klösterlichen Einrichtungen eine bedeutende weibliche Sozialisationsinstanz der Frühen Neuzeit offen. Während Mädchen bereits in jungen Jahren ins Kloster eintraten, um fortan ein geistliches Leben zu führen, begannen im 17. Jahrhundert vermehrt wohlhabende Familien, ihre für ein weltliches Leben bestimmte Töchter für eine begrenzte Zeit in ein Kloster zu schicken – so auch die Familie Zurlauben.¹⁸

Kloster oder weltliches Institut

Für die Existenz von Frauenklöstern waren die Fähigkeiten des Lesens und Schreibens von zentraler Wichtigkeit, sei es, um liturgische Funktionen in der Messe auszuführen, um erbauliche Schriften während den Mahlzeiten laut vorzulesen oder

für die private Andacht der einzelnen Nonnen. Schreibfertigkeiten indes waren sowohl beim Verfassen privater und geschäftlicher Korrespondenzen, beim Führen von Rechnungsbüchern oder beim Herstellen und Kopieren von religiösen Büchern und Schriften gefragt. In den Genuss der Vermittlung elementarer Grundlagen im Schreiben und Lesen kamen neben den Insassinnen auch Pensionärinnen aus dem Adel und den Patrizierfamilien.¹⁹

Unter den gut erhaltenen Korrespondenzen der Zurlaubiana sind denn auch einige Briefe überliefert, welche die Verfasserinnen während ihres Aufenthalts in einem Frauenkloster geschrieben haben. Im Jahr 1774 berichtet die neunjährige Maria Josefa Agatha Theresia Zurlauben (1765–1828) ihrem Vater aus dem Kloster Fahr mit sichtlichem Stolz von den Fortschritten, die sie im Schreiben gemacht hat: «Vous ne le voulez pas croire mon cher pere, que je vous aye ecrit la derniere lettre de moi memme, au moin je l'ai ecrite avec ma propre main, sans aucun aide, vous devriez bien le croire, car elle n'etoit pas si belle. Mais dans celle-ci vous voyeroit pas seulement ma main, mais encore mon stile, vous le conoitez par sa simplicité tres facilement.»²⁰

Der Unterricht, den die Mädchen während ihres Aufenthalts in einer Ordensgemeinschaft vermittelten bekamen, beschränkte sich indes nicht nur auf die Aneignung von Lese- und Schreibfertigkeiten, sondern auf dem «Stundenplan» standen ebenso Handarbeiten wie Spinnen, Weben, Stricken, Nähen oder Kochen – allesamt Fähigkeiten, die ein Mädchen auf ihre spätere Rolle als Ehefrau, Mutter und Vorsteherin eines Haushalts vorbereiten sollten.²¹ Erfahrungen in solchen Fertigkeiten sollte auch Maria Anna Juliana Zurlauben (1703–1765) sammeln, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts als «Tischtochter» im Kloster Feldbach weilte, dem ihre Tante Maria Cäcilia Zurlauben (1669–1729) als Subpriorin vorstand. In einem Brief von 1718 lässt sie ihre Mutter Maria Barbara Zurlauben (1660–1724) wissen, dass sie gern hier sei, «damit daß die fr. muotter meiner köchen erfreüd werden».²² Gleichzeitig vermittelt uns Maria Anna Juliana Zurlauben auch ein effektvolles Bild von den alltäglichen Entbehrungen, die ein Aufenthalt in einem frühneuzeitlichen Frauenkloster mit sich bringen konnte. So bittet sie ihre Mutter, «ihr ein indiana warm hauben lassen machen dan eß ist gar kalt ich kume schier allen weilen zahn weh über tag und nacht ich kume hier nit so guote zahn zügelin über wie heim. Doch mein liebe fr. muotter wan ihr was geütz ich hier ihr wurde gewüß mich arme kindt erbarmen aber doch eüch zue lieb will ich noch ein jahr hier bleiben damit ihr auch ein freüdt an mir lebe ich bite seye wolle mir doch auch 2 par schuo schikken die weilen ich keine mehr hab.»²³

Während für die 15-jährige Maria Anna Juliana Zurlauben die Zeit bei den Zisterzienserinnen mit einer gewissen physischen Herausforderung verbunden gewesen zu sein scheint, stellte für andere Mädchen die räumliche Trennung von der Familie primär eine psychische Belastung dar. Aus dem Kloster Fahr schreibt die neunjährige Maria Josefa Agatha Theresia Zurlauben (1765–1828) ihrem Vater Beat Fidel (1720–1799), dass sie vernommen habe, «que mon chere pere etoit ses jours passes a

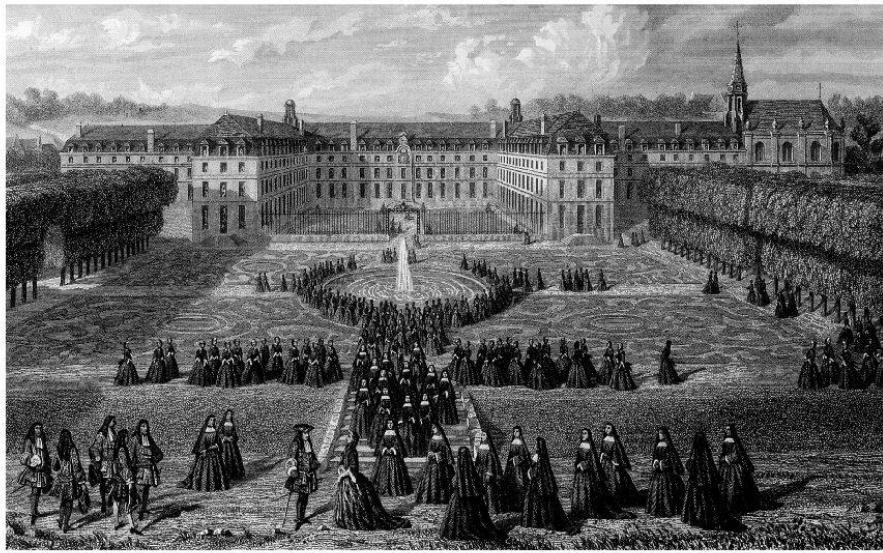
Moury, et je croyoit certainement qu'il viendroit aussi un moment au Fahr voire la grande mama, la chere tante, et moi, j'espere que vous viendrez tout de memo une foi cet yver».²⁴ Hinter dem Wunsch, den Vater baldmöglichst zu sehen, verbarg sich eine Sehnsucht respektive ein «Heimweh» nach der Familie.

Ausschlaggebend bei der Wahl des entsprechenden Bildungsortes war für die Familie Zurlauben nicht nur die Vermittlung bestimmter Fähigkeiten, sondern bei der Erziehung ihrer Töchter spielte die weibliche Sozialisation eine ebenso zentrale Rolle. Diesbezüglich scheint das Kloster Visitation in Solothurn ein beliebter Ausbildungsort für die Zurlauben-Töchter gewesen zu sein. Der Umstand, dass sich in Solothurn der Sitz des französischen Ambassadors befand, dürfte die Entscheidung wesentlich beeinflusst haben. Insgeheim hegten die Zurlauben wohl die Hoffnung, dass ihre Töchter während ihres Aufenthalts in Solothurn mit der französischen Gesellschaft Bekanntschaft machten und in die Umgangsformen, wie sie am französischen Hof in Versailles gepflegt wurden, eingeführt würden.²⁵

1710 erkundigte sich etwa der französische Sekretär Laurent Corentin de La Martinière (gest. 1731) bei Beat Jakob II. Zurlauben (1660–1717) nach dem Eintreffen von «Mademoiselle de Zurlauben» in Solothurn, um ihm gleichzeitig zu versichern: «Ma femme luy tiendra bonne compagnie, il y a une chambre et un assés bon lit pour elle. Il ne conviendroit point qu'elle allast au cabaret, et je vous avoue que je serois bien mortifié si elle acceptoit une autre maison que la mienne.»²⁶ De La Martinière hielt es zudem für notwendig, dass die Tochter von Beat Jakob II. Zurlauben noch ein paar Tage bei ihnen verbrachte, denn «ma femme la presentera [...] l'ambassadeur, et la menera voir les autres personnes que vous jugerei a propos».²⁷ Ausserdem versicherte de La Martinière, dass «pendant ce temps là on disposera toutes choses dans le couvent affin qu'elle y soit bien receue de maniere que rien ne luy manque».²⁸

Nicht für ein Kloster, sondern für das französische Damenstift Saint-Cyr als Erziehungsort für seine Töchter entschied sich dagegen Rudolf Beat Jakob Anton Zurlauben (1708–1777), wie aus dem Verzeichnis²⁹ der ehemaligen Pensionärinnen hervorgeht: Jeanne-Marie-Louise Zurlauben (geb. 1758) weilte bis ins Jahr 1778 in der «Maison royale de Saint-Cyr», während ihre Schwester Marie-Florimonde-Anastasie Andrée (geb. 1751) von 1760 bis 1771 das Institut besuchte.³⁰

Die von Madame de Maintenon im Jahr 1686 gegründete weibliche Erziehungsanstalt war eine karitative Institution für «un nombre considérable de jeunes filles issues de familles nobles et particulièrement de pères morts dans le service ou qui y seraient actuellement».³¹ Die rund 250 höheren Töchter aus verarmten adligen Familien wurden hier zu tugendhaften Ehefrauen und guten Müttern erzogen. Der Lehrplan sah eine umfassende Erziehung des Körpers, des Geistes und der Sitten vor. Dazu erhielten die Mädchen eine elementare Ausbildung im Lesen, Schreiben und Rechnen sowie in Grammatik und Latein vermittelt. Weiter bestand der Stundenplan aus Katechismus, Geschichte, Geographie und der französischen Sprache, aber auch Musik, Gesang, Tanz und Zeichnen wurden unterrichtet. Eine solide haus-



Das französische Damenstift «Maison royale de Saint-Cyr» anlässlich des Besuchs des französischen Königs Ludwig XIV. im Jahr 1704.

wirtschaftliche und handarbeitliche Ausbildung rundete die weibliche Erziehung in Saint-Cyr ab.³²

Hinsichtlich der weiblichen Erziehungs- und Bildungsmöglichkeiten in der Zuger Magistratenfamilie Zurlauben kann abschliessend festgehalten werden, dass sie ihren Töchtern eine standesgemässe Bildung zukommen liessen. Die Fertigkeiten, die den Mädchen in erster Linie vermittelt werden sollten, waren einerseits von den Tätigkeiten einer Soldunternehmerfamilie beeinflusst, andererseits ging es bei der weiblichen Erziehung in der Frühen Neuzeit ebenso um die Ausformung weiblicher Tugenden und die Vorbereitung der Mädchen auf ihre zukünftige Rolle als gute Ehefrau, fürsorgliche Mutter und kompetente Vorsteherin eines Haushalts. In diesem Sinne bildeten die Zurlauben ihre Töchter nicht nur im familieneigenen Haushalt aus, sondern sie schickten sie auch in den Dienst bei fremden Leuten oder liessen sie in verschiedenen Frauenklöstern und französischen Dameninstituten unterrichten.

Nach der Besprechung möglicher Orte weiblicher Erziehung in der Frühen Neuzeit richtet sich der Fokus im folgenden Kapitel auf die Schreib- und Sprachkenntnisse der weiblichen Mitglieder der Familie Zurlauben. Von Interesse ist in diesem Zusammenhang auch die Frage, welcher Stellenwert dabei der Vermittlung von Kulturtechniken innerhalb der weiblichen Bildung beigemessen wurde.

Frauenbriefe aus der Sammlung Zurlauben und ihre formalen und sprachlichen Eigenschaften

Das Schreiben von Briefen war in der Frühen Neuzeit stark normiert, wie die zahlreichen und in mehreren Auflagen erschienenen zeitgenössischen Briefsteller beziehungsweise Briefmustersammlungen deutlich machen. Bei den sogenannten Briefstellern handelt es sich um Bücher, die Anleitung zum Schreiben stilgerechter

und sozial angemessener Briefe gaben, wobei das Briefzeremoniell einen zentralen Dreh- und Angelpunkt bildete.³³ Wie Julius Bernhard von Rohr in seiner «Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft Der Privat-Personen» von 1728 bemerkt, gab das Zeremoniell genau vor, wie jedes Individuum «seine Handlungen nach den Umständen der Oerter, Personen und Zeiten so einrichten soll, wie sie sich zur Sache schicken, und nach dem Urtheil der meisten oder vornehmsten vor wohlanständig gehalten werden».³⁴ Gerade in einer Gesellschaft, die jeder Person einen ihrem sozialen Rang entsprechenden Platz innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung zuwies, geschah jede soziale Interaktion – und somit auch die Abfassung von Briefen – unter Sichtbarmachung der ständischen Unterschiede.

Insofern lässt das Briefzeremoniell keinen Zweifel offen, in welchem Masse die frühneuzeitliche Briefschreibpraxis vom sozialen Verhältnis der Korrespondierenden zueinander bestimmt war. Dieses beeinflusste nicht nur die Anrede mit ihren standesgemäßen Ehrprädikaten zu Beginn eines Schreibens, sondern auch die «Courtoisie» am Briefende, die sprachliche Formulierung eines Schreibens bis hin zur Auswahl des Schreibpapiers und der formalen Gestaltung des Papierbogens.

Das frühneuzeitliche Briefprotokoll

Die Frauenbriefe der Zurlaubiana entwerfen in ihren formalen und sprachlichen Ausarbeitungen ein sehr vielgestaltiges Bild, indem diese so individuell in Erscheinung treten, wie die Frauen es waren, die sie geschrieben haben. Das augenfälligste Unterscheidungskriterium manifestiert sich dabei in der weiblichen Handschrift. Grob lassen sich die Schriftbilder in die deutsche Kurrentschrift und die lateinische Kursive französischer Korrespondenzen einteilen.

Von einer kindlichen, sauberen und leicht lesbaren Handschrift zeugen die Briefe, welche die neujährige Maria Josefa Agatha Theresia Zurlauber (1765–1828) ihren Eltern in der Mitte der 1770er-Jahre aus dem Kloster Fahr geschrieben hat. Noch heute sind die mit einem Bleistift gezogenen Hilfslinien für ein gerades Schriftbild deutlich erkennbar. Die äusserst sorgfältige Ausarbeitung der Korrespondenzen von Beat Fidel Zurlaubens (1720–1799) Tochter lässt eine Anleitung beziehungsweise Aufsicht durch Klosterfrauen oder durch die in den Briefen erwähnten Verwandten vermuten.

Laut den Ausführungen der zeitgenössischen Brieflehrbücher gehörte ein ansprechendes Schriftbild zu den Merkmalen, durch die sich ein wohlverfasster Brief auszeichnete.³⁵ Auch Maria Josefa Agatha Theresia Zurlauber war sich der Bedeutung einer schönen Handschrift bewusst, da sie sich am Schluss jenes unten abgebildeten Schreibens bei ihrem Vater für «ce griffonage» entschuldigte. Als Rechtfertigung fügte sie weiter an: «Je suis extremement presse, il est déjà 9 heure du soir.»³⁶

Der frühneuzeitliche Brief hatte sich zudem, wie die Briefsteller zum Briefzeremoniell weiter ausführen, an einer klaren formalen Gestaltung zu orientieren,

Monsieur tres honnorable et tres cher Pere!

Nr. 239

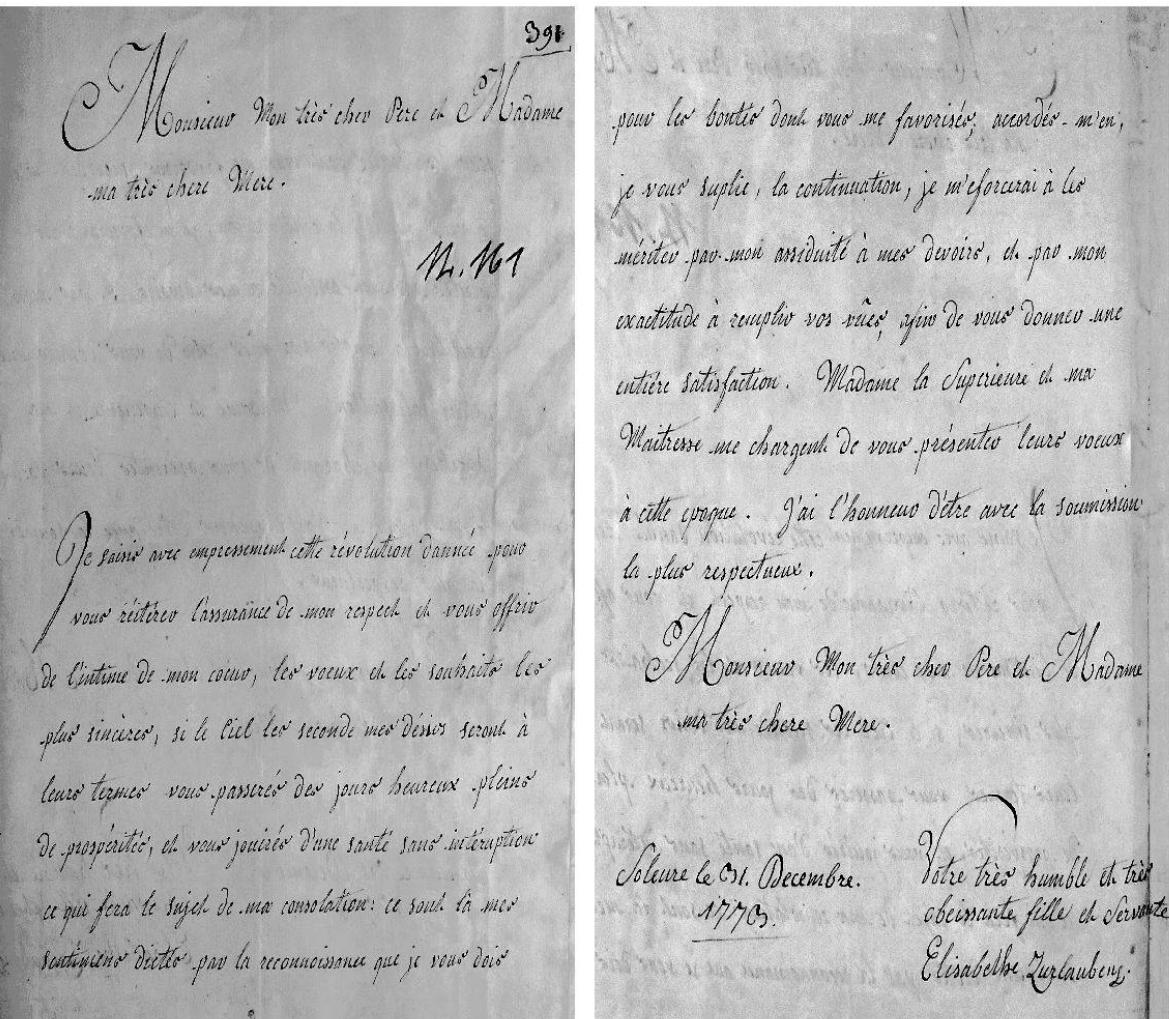
Oserai je vous priser une gracie mon
cher Pere, mais tout en secret, car il
faut que personne n'en sache le mot.

nos demoiselles pensionnaires en nombre 12,
voudront bien faire une comedie ce carnaval,
et la chere Tante me permet aussi d'etre
de la partie; il s'agit donc seulement
d'en avoir une; ^{"ayez la bonte"}
pour cette fin de demander un peu, qui
à herites le defunct Mr: ^{estos.}
celui la en avoient une quantite de toutes

Auszug eines Schreibens von Maria Josefa Agatha
Theresia Zurlauben an ihren Vater aus dem Jahr 1774.
(Aargauer Kantonsbibliothek, MsZF 1: 186: 239,
Foto: J. Claude Rohner).

die aus der Anrede, gefolgt vom Inhalt, der «Courtoisie» sowie der Unterschrift bestand. Der Schluss des Briefes bildete die angemessene Stelle, um Ort und Datum zu erwähnen und um ein allfälliges Postskriptum anzufügen. Die räumlichen Abstände zwischen den einzelnen Briefteilen können in frühneuzeitlichen Briefen sehr stark variieren, da wir es hier mit einem Gestaltungsmittel zu tun haben, das massgeblich von dem zwischen den Korrespondierenden vorherrschenden sozialen Verhältnis bestimmt war.³⁷

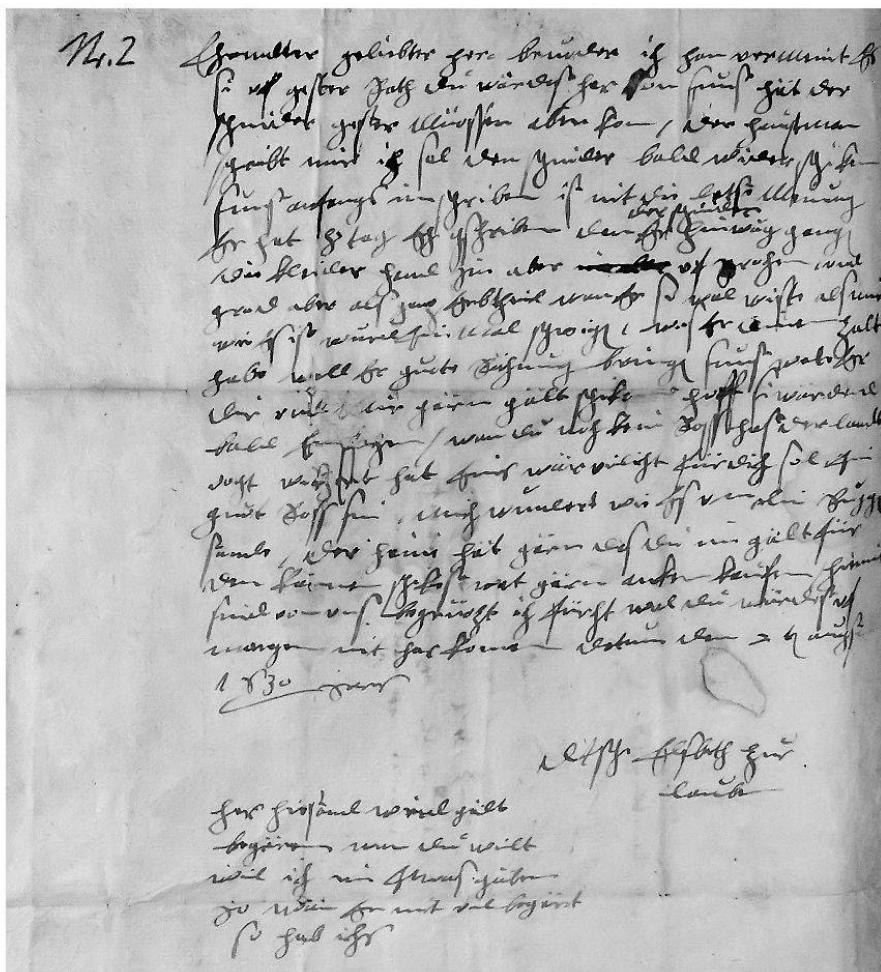
Dass es bei der Erziehung der Zurlauben-Töchter nicht nur um die Einübung elementarer Schreibfertigkeiten ging, sondern auch ein gewisser Wert auf die Vermittlung von Kulturtechniken gelegt wurde, beweist folgender Brief, den Elisabeth



Schreiben von Elisabeth Zurlauben an ihre Eltern aus dem Jahr 1773 (Aargauer Kantonsbibliothek, MsZF 1: 156: 2, Foto: J. Claude Rohner).

Zurlauben³⁸ von ihrem Aufenthalt in Solothurn im Jahr 1773 an ihre Eltern verfasst hat.³⁹ Eröffnet wird der Brief mit der Anrede «Monsieur mon très cher pere et Madame ma très chere mere», worauf nach einem angemessenen Freiraum der eigentliche Schreibanlass folgt. Bezuglich des Abstandes zwischen Anrede und Haupttext galt allgemein die Regel, je rangniedriger der Briefabsender war, desto tiefer musste der Schriftspiegel angesetzt werden. Mit diesem Gestaltungsmittel drückte der Briefschreiber seinen Respekt gegenüber dem Adressaten aus.

Gesellschaftlichen Konventionen unterworfen war auch die «Courtoisie» am Briefende, die als Überleitung zur Unterschrift gedacht war. Nach dem Haupttext wiederholte Elisabeth Zurlauben die Anrede, um nach einem entsprechenden Abstand ihre Versicherung von Gehorsam und Ergebenheit zu formulieren: «Votre très humble et très obeissante fille et servante.»⁴⁰ Dieser Brief ist ein schönes Beispiel für das frühneuzeitliche Briefprotokoll, welches wesentlich vom Respekt und Höflichkeitsabstand zwischen Absender und Empfänger bestimmt war.⁴¹

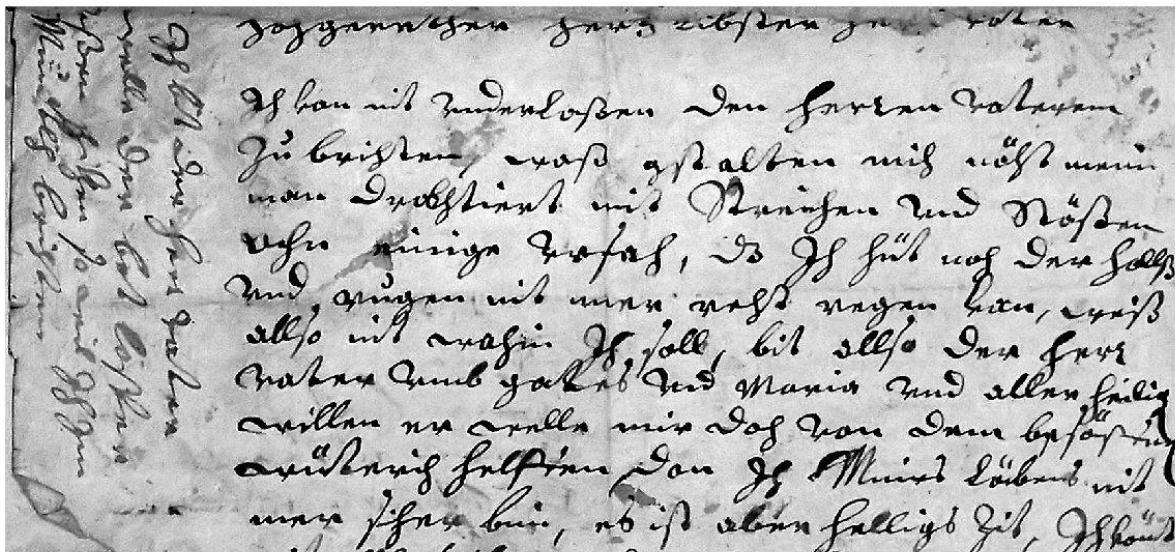


Schreiben von Elisabeth Zurlauben an ihren Bruder aus dem Jahr 1630 (Aargauer Kantonsbibliothek, MsZF 1: 184: 161, Foto: J. Claude Rohner).

Neben diesem exemplarischen Frauenbrief existieren in den *Acta Helvetica* auch weibliche Korrespondenzen, in denen eine Orientierung am zeitgenössischen Briefaufbau weniger ausgeprägt erkennbar ist oder einen solchen auch ganz vermisst lassen. Ein solches Schreiben stammt etwa aus der Feder von Elisabeth Zurlauben (1598–1659), der Schwester des Zuger Ammanns Beat II. Zurlauben (1597–1663). Hinsichtlich des Erscheinungsbildes besticht der oben abgebildete Frauenbrief zuerst einmal durch seine eher schwer lesbare Handschrift und die im Text sichtbaren Korrekturen, was das frühneuzeitliche Briefzeremoniell generell als unschicklich definierte.⁴²

Die Anrede des Briefempfängers in der ersten Zeile geht nahtlos in die Darstellung des Schreibanlasses über, indem die Briefschreiberin bewusst auf eine räumliche Abgrenzung der beiden Briefteile verzichtet hat. Ebenso liess Elisabeth Zurlauben die «Courtoisie» aus, um ihr Schreiben direkt mit der Unterschrift zu beenden. Immerhin grenzte sie diese räumlich vom übrigen Brieftext ab, um daran anschliessend noch ein Postskriptum anzuhängen.

Aus der hier vorgefundenen formalen Briefgestaltung darf nicht zwingend geschlossen werden, dass Elisabeth Zurlauben nicht über die notwendigen Kenntnisse



Schreiben von Maria Elisabeth Zurlauben an ihren Vater aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Aargauer Kantonsbibliothek, MsZF 1: 73: 80, Foto: J. Claude Rohner).

der gängigen Kulturtechniken verfügte. Vielmehr muss die formale Ausarbeitung ihres Briefes als Ausdruck von zwei sich nahe stehenden Personen gewertet werden, indem wir es hier mit einem Briefwechsel zwischen Geschwistern zu tun haben. Laut den frühneuzeitlichen Brieflehrbüchern war es in «privaten» Schreiben, die an verwandte oder befreundete Personen adressiert waren, durchaus legitim, bezüglich des tradierten Briefaufbaus eine gewisse Lockerung zuzulassen.⁴³

Das zwischen den Korrespondierenden herrschende soziale Verhältnis beeinflusste nicht zuletzt auch die Wahl des Breiffformats. Dazu kann in der zeitgenössischen Briefstellerliteratur die Regel nachgelesen werden, dass je höher der soziale Status einer Person war, desto grösser das Breiffformat gewählt werden musste. Teilweise korrespondierten die frühneuzeitlichen Breifformate auch mit der Wichtigkeit des Inhalts oder dem Anlass des Schreibens.⁴⁴ Die Frauenbriefe der Zurlaubiana besitzen ebenfalls unterschiedliche Formate, wobei auf den ersten Blick nicht immer klar wird, inwiefern das Verhältnis zum Absender entscheidend für die Wahl eines bestimmten Papierformats war oder welche anderen Faktoren diesbezüglich eine Rolle gespielt haben dürften. Ein kleines Papierformat wählte Maria Elisabeth Zurlauben (1642–1687) für ihr Schreiben, das aufgrund der kompakten Gestaltung auf den ersten Blick als Notizzettel eingestuft werden könnte.

Die Frauenbriefe der Acta Helvetica verfügen nicht nur in ihrer formalen Ausarbeitung über unterschiedliche Qualitäten, sondern auch die sprachlichen Kompetenzen der korrespondierenden Frauen sind in der Frühen Neuzeit sehr verschiedenartig. Im nachfolgenden Abschnitt werden die Sprachkenntnisse der weiblichen Mitglieder der Familie Zurlauben näher betrachtet.

Zu den weiblichen Sprachkompetenzen

Die Mädchen beziehungsweise Frauen der Familie Zurlauben teilten sich in ihren überlieferten Briefen überwiegend auf Deutsch mit. Die vorgefundene Briefsprache orientiert sich hinsichtlich Orthographie und Syntax mehr oder weniger stark am mündlichen Sprachgebrauch. Ebenso finden sich keine Regeln bezüglich der Gross- oder Kleinschreibung von Wörtern. Häufig lassen frühneuzeitliche Frauenbriefe auch jegliche Interpunktionszeichen vermissen, oder aber die Zeichensetzung erfolgte äusserst willkürlich, wie folgender Auszug aus einem Schreiben von Katharina Zurlauben (gest. 1665) exemplarisch zeigt:⁴⁵

«Es nimbt mich wunder wo ich dei hundert guldi widerum enpfa muos, wo ihr bi der kronen ab dem disch genumen hend, wo eitzen die hundert kronen wo ich den banckert [?] hab muosen ston lasen, das bet und der waserkessell. Es gedunct mich ihr habetzs eitz schon lang genutzet das mir noch dem anderen nichs worden ist, ich weis woll wo der banckert [?] ist ich wer ich denes auch ehrmangle aber [?] ich bin eitzen kranck, schicken mir auch widerum bscheid.»⁴⁶

Während die meisten männlichen Mitglieder der Familie Zurlauben mehrsprachig waren, ist es schwierig, konkrete Aussagen über die Sprachkenntnisse der weiblichen Familienmitglieder zu machen. Wie aus den in den Acta Helvetica enthaltenen Frauenbriefen hervorgeht, verfügten auch einige der Frauen über französische Sprachkenntnisse, so etwa Maria Jakobeia Zurlauben (1658–1716), Françoise-Honorée-Julie Zurlauben (ca. 1692–1759), Maria Anna Elisabeth Plazida Zurlauben (1757–1829) oder deren Schwester Maria Josefa Agatha Theresia Zurlauben (1765–1828), die bereits als Neunjährige mit ihrem Vater auf Französisch korrespondierte, während sie ihrer Mutter auf Deutsch schrieb.⁴⁷

Was die französische Sprache betrifft, besassen die Zurlauben-Frauen über unterschiedlich ausgebildete Sprachkompetenzen. Einerseits orientieren sich die untersuchten Frauenbriefe in ihren französischen Formulierungen an der mündlichen Norm, welche die Texte familiär wirken lässt, wie dies etwa die Schreiben von Maria Josefa Agatha Theresia Zurlauben (1765–1828), der Tochter von Beat Fidel Zurlauben (1720–1799), zeigen. Andererseits erscheinen französische Frauenbriefe in ihrer Wortwahl sehr gepflegt, indem sie Ausdrucksformen enthalten, die der gehobenen Sprache entstammen, wie etwa «revivre dans vostre souvenir» oder «tiendroit lieu d'une grande consolation». Eine solche, aus heutiger Sicht literarische Sprache lässt auf eine bestimmte kulturelle Bildung der Briefschreiberin schliessen.

In Anbetracht der Tatsache, dass die männlichen Mitglieder des Zurlauben-Geschlechts hauptsächlich im französischen Solldienst tätigten waren, erstaunt es wenig, dass sich das Französische bei den Zurlauben zu einer eigentlichen Zweitsprache entwickelte. Für die weiblichen Familienangehörigen ging der Erwerb der neuen Sprache gleichsam mit einer gewissen Unabhängigkeit einher, indem sich ihnen neue soziale

Kontakte und geschäftliche Handlungsräume eröffneten. Dies war insofern wichtig, wenn die Frauen von zu Hause aus die Soldunternehmungen ihres Bruders oder Ehemannes logistisch zu unterstützen hatten, wie dies etwa bei den beiden Schwestern Maria Jakobeia (1658–1716) und Maria Barbara Zurlauben (1660–1724) der Fall war.⁴⁹

Hinzu kommt, dass sich im Laufe des 17. Jahrhunderts die französische Sprache zu einem Statussymbol entwickelt hat, indem sie unter dem europäischen Adel und dem Bildungsbürgertum zur Mode sowie ein Standesmerkmal der eidgenössischen Führungsschicht geworden war.⁵⁰ Wie der oben abgebildete Auszug eines Briefes von Maria Josefa Agatha Theresia Zurlauben zeigt, wurde den Mädchen bereits in jungen Jahren die französische Sprache vermittelt. «Quoique que je soy encor tres foible en la lanque francoise je ne laisse pas de prendre la liberté de vous soihaiter mr. et tres honoré pere les proshaines feste de pasque tres heuriusse»,⁵¹ schrieb Maria Helena Barbara Zurlauben (1696–1755) ihrem Vater aus Solothurn im Jahr 1712.

Der Erwerb einer Sprache erleichtert nicht nur den Zugang zu einer anderen Welt, sondern es besteht auch die Gefahr, die Muttersprache zu verlernen, was gerade bei Personen häufig der Fall ist, die über längere Zeit im Ausland lebten.⁵² Die Problematik der sprachlichen Entfremdung war den Zurlauben durchaus bewusst, wie vereinzelte Hinweise in ihren Korrespondenzen verdeutlichen. Die Angst vor dem Verlust der eigenen Muttersprache schwingt auch in folgender Passage aus dem Brief einer Tochter an ihre Mutter mit. Darin bedankt sie sich für das «joly couvert» für ihre kleine Tochter, um sich gleichzeitig für die Briefsprache zu rechtfertigen: «Je suis charmée de trouver une occasion que m'oblige d'avoir l'honneur de vous écrire afin de vous faire souvenir de moy. Sy je scavois écrire en allemand j'aurois souvent cette satisfaction.»⁵³

Abschliessend kann festgehalten werden, dass die Frauenbriefe der Acta Helvetica in ihrer formalen Ausarbeitung über unterschiedliche Qualitäten verfügen. Die einzelnen Handschriften reichen von eher unbeholfen bis hin zu zügigen Schriftbildern, die ihrerseits auf geübte Schreiberinnen schliessen lassen. Bezuglich des Aufbaus orientieren sich die frühneuzeitlichen Frauenbriefe mehr oder weniger deutlich an dem in den zeitgenössischen Briefstellern vorgegebenen Briefaufbau. Daraus darf aber nicht die Folgerung abgeleitet werden, dass die Frauen keine Kenntnisse von den vorherrschenden Kulturtechniken hatten. Vielmehr lassen die weiblichen Briefe eine gewisse Lockerung im Aufbau erkennen, der vielfach direkt mit dem sozialen Verhältnis zwischen den Korrespondierenden zusammenhing.

Was die Sprachkenntnisse der Zurlauben-Frauen betrifft, so etablierte sich neben der deutschen Muttersprache das Französische als eigentliche Zweitsprache. Eine Annäherung an sprachliche und orthographische Normen, wie wir sie in gedruckten deutschen oder französischen Texten der Frühen Neuzeit vorfinden, lassen die überlieferten weiblichen Korrespondenzen der Familie Zurlauben jedoch vielfach vermissen. Auch der Satzbau der untersuchten Frauenbriefe ist selten als optimal zu bezeichnen.⁵⁴

Die eigentliche Bedeutung der Frauenbriefe für das Zurlauben-Familienarchiv liegt indes weniger auf ihren formalen und sprachlichen Eigenschaften, als vielmehr in ihren Schreibanlässen und inhaltlichen Schwerpunkten, wie folgendes Kapitel zeigen wird.

Die inhaltlichen Schwerpunkte der Zurlauben-Frauenbriefe

Die historische Überlieferung von Korrespondenzen, wie wir sie in der Sammlung der Familie Zurlauben vorfinden, ist das Resultat eines langjährigen selektiven Prozesses. Die Einzeldokumente der Zurlaubiana decken den Zeitraum vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ab – also rund 300 Jahre, in denen verschiedene Personen für die Bewertung der Akten zuständig waren. Das bis heute erhaltene Archiv der Familie Zurlauben geht auf Beat Fidel Zurlauben (1720–1799) zurück, den letzten männlichen Nachkommen des Zurlauben-Geschlechts.

Bemerkenswert an den Bänden der *Acta Helvetica* ist, dass Beat Fidel Zurlauben nicht nur offensichtlich wichtige Akten wie Urkunden oder Verträge, sondern auch auf den ersten Blick Unwichtiges wie Rechnungen und Notizen aufbewahrt hat. Die Spannweite der Schriftstücke reicht von einfachen Neujahrs- oder Geburtstagswünschen und sonstigen Privatbriefen bis zu Korrespondenzen mit dem französischen Botschafter oder dem päpstlichen Nuntius, von Notizzetteln bis zu offiziellen Aktenstücken, zu Urkunden und Gerichtsurteilen. Die frühneuzeitliche Briefkultur schenkte den Korrespondenzen eine vermehrte Beachtung, was dazu führte, dass Briefe selbst dann aufgehoben wurden, wenn ihre Inhalte die aktuelle Bedeutung längst verloren hatten.⁵⁵ Welche Dokumente als archivierungswürdig erachtet wurden, hing wesentlich davon ab, welcher Stellenwert dem jeweiligen Inhalt beigemessen wurde. Aber auch die Person, welche ein Schreiben verfasst hat, oder der Empfänger konnten Anlass dazu geben, ein Schreiben aufzubewahren. In diesem vielfältigen Konglomerat von Dokumenten wird der Fokus auf Frauenbriefe und ihre spezifischen Inhalte gerichtet. Dabei ist von Interesse, welche Themenpalette die überlieferten Korrespondenzen der Zurlauben-Frauen abdecken. Diesbezüglich stellt sich die Frage, inwiefern die Frauenbriefe der Zurlaubiana exemplarisch für die weibliche Schreibpraxis der Frühen Neuzeit sind.

Inhaltlich sind die in den *Acta Helvetica* überlieferten Frauenbriefe stark von den Geschäften der Familie Zurlauben geprägt. Ein besonderer Stellenwert nimmt dabei das Soldwesen mit seinen lukrativen Pensionen und die Einnahmen aus den kommerziell geführten Regimentern und Kompanien ein, die den Zurlauben zu einem ansehnlichen Lebensstil verhalfen.⁵⁶ Wie die Briefe von Maria Josefa Agatha Theresia Zurlauben (1765–1828) an ihre Eltern beweisen, sind die Mädchen schon in jungen Jahren in das Familienunternehmen einbezogen worden. Während ihres Aufenthalts im Kloster Fahr kam die Tochter von Beat Fidel Zurlauben nicht nur in den Genuss einer angemessenen Erziehung, sondern sie diente ebenso als Dreh- und Angelpunkt des Informationsnetzes zwischen ihren Eltern und sonstigen mit

der Familie in verwandtschaftlichen oder geschäftlichen Verbindungen stehenden Personen. 1774 fragt Maria Josefa Agatha Theresia Zurlauben in einem Brief an ihre Mutter, «wenn wird aber auch der her. papa zu uns kommen, die fr. gotten blanget sehr, wegen dem ihmm schon bekannten mann, es ist nun an der zeit, das man die dienst ändert. Dahero wäre es ihr lieb wen er selbst käme die handschrieft zu machen, und zu ordern wenn er verreisen müsse; auch käme noch ein anderer schöner langer junger mensch aus seinem lande mit ihm, aber dieser will ein starkes handgeld haben, sonst gehet er zu einem anderen haubtmann, die leüth werden alda, nämlich zu Klingnau überdiemaßen aufgesucht, und noch ein anderer käme gern, der auch von schön langer postur ist, aber dieser hat an dem eintem aug ein flecken, an dem andren aber sicht er gar wohl. Nun belieben sie zu berichten ob dieses eine hinternieß wäre, und wie viel handgeld sie geben könnten.»⁵⁷

Das Soldunternehmen als zentraler Schreibanlass tritt besonders deutlich im umfangreichen Briefverkehr von Maria Jakobe Zurlauben (1658–1716) und ihrer Schwester Maria Barbara (1660–1724) hervor. In den Acta Helvetica sind über 70 Briefe erhalten geblieben, die der in französischen Kriegsdiensten stehende Beat Heinrich Josef Zurlauben (1663–1706) seiner Schwester Maria Jakobe zwischen 1690 und 1703 geschickt hat.⁵⁸ Maria Jakobe Zurlauben führte in Zug ein Werbebüro für ihren Bruder, der in Frankreich hohe militärische Rangstufen besetzte und mehrere Kompanien besass. Überdies erwies sie sich als Verwalterin der Hinterlassenschaft ihres Mannes Ägid Franz Andermatt (1667–1705), der sich als Offizier grösstenteils im Ausland aufhielt.⁵⁹ Von «Frau Hauptmannin» Maria Jakobe Zurlauben selber sind in der Zurlaubiana überwiegend Abrechnungen und Notizen im Zusammenhang mit Werbungen von Soldaten überliefert.⁶⁰

Auch «Frau Landammannin» Maria Barbara Zurlauben setzte das Medium «Brief» ein, um ihren Ehemann Beat Jakob II. Zurlauben (1660–1717), der als engagierter Politiker und versierter Geschäftsmann und Kompaniebesitzer oft unterwegs war, mit den notwendigen Nachrichten aus der Heimat zu versorgen. Während seiner längeren Abwesenheiten von zu Hause bewirtschaftete seine Frau die eingehenden Korrespondenzen und leitete die Informationen weiter,⁶¹ indem sie etwa den Abt von Rheinau in einem Schreiben von 1704 unterrichtet: «Ihr geehrtes hab ich in abwesenheit meines liebsten geöffnet, der gester morgen uf Strosburg zu meinem bruder brigadier gereiset ist, undt ich seiner bis in 9 tagen wider wertig bein[.] In desen kan ich wegen dem geschäfft kein antwort geben so baldt aber mein liebster wider wirdt hier sein so muos ihr gnaden geehrtes als baldt beantwortet werden.»⁶²

Neben dem regen Briefverkehr der beiden Schwestern Maria Jakobe und Maria Barbara Zurlauben muss weiter die umfangreiche Korrespondenz von Elisabeth Zurlauben (1598–1659) erwähnt werden, die sie mit ihrem Bruder Beat II. (1597–1663) unterhielt. Die Inhalte der archivierten Briefe zeichnen das Bild einer couragierten Frau, der auch politische oder wirtschaftliche Themen nicht fremd waren.⁶³ Indem sich Elisabeth am Wohnsitz der Familie in Zug aufhielt, diente sie ihrem Bruder als

wichtige Drehscheibe für den Informationsaustausch. In einem Schreiben aus dem Jahr 1629 rapportiert sie ihrem Bruder Beat II. Zurlauben, dem damaligen Landschreiber der Freien Ämter, nach Bremgarten die von ihr unternommenen Massnahmen:

«Din schriben hab ich nächt abendts um 4 uhr empfangen, die sälbige strax überschikt der stathalter Bängg anheimsch gsin guten bscheid welle es verrichten, h. Stoker voll, statschriber nit daheim, allso ich den boten nit fort gschickt wil der Schnider dir den bricht wägen des raths bringt, anders theils freüwdt mich wol der guote bscheid von Solothurn bin guoter hofnung die sach zum besten gwändt wärdt.»⁶⁴

Elisabeth Zurlauben griff aber nicht nur zu Papier und Feder, um ihren Bruder über die von ihr in einem Geschäft unternommenen Schritte in Kenntnis zu setzen, sondern das Medium «Brief» diente ihr ebenso dazu, finanzielle Angelegenheiten wie die Begleichung von Rechnungen oder die Einforderung von Zinsen zu besprechen. 1631 schreibt Elisabeth Zurlauben ihrem Bruder nach Paris über finanzielle Angelegenheiten im Zusammenhang mit dem Soldwesen:

«Die schriben mit sampt dem by ligendten rödlen hab ich emfangen, was an belanget die schulden und widerschulden der abgstorben soldaten wirt sich mir in keinen wäg nit gebüren, wider die sälbigen wider in zu ziehen noch zu bezahlen, wil dem haupt. sätig der schulden last auch ist ufglegt worden, so nim du glichfals den sälben auch, dan du und der bruoder den nuz vom fänlli habend, und der haupt. sätig den kosten und schaden dardurch um lib und guot komen sine kinder in bätel gricht, was den resten so du zu fordern hast wil ich dir darauf antworten so bald ich über min schriben, so [...] dir überschikt worden antwort hab.»⁶⁵

Zweifelsohne unterhielten die weiblichen Mitglieder der Familie Zurlauben auch untereinander einen regen Briefverkehr. Die überlieferten Korrespondenzen zeigen, dass die Frauen aus ganz unterschiedlichen Motiven das Kommunikationsmittel «Brief» einsetzten. Einerseits schrieben sie Briefe, um alltägliche Angelegenheiten zu besprechen, indem sie die Briefpartnerin über eine bevorstehende Reise nach Zug informierten, sich für die Besorgung von Haarbändern und Hauben bereiterklärten, die Verzögerung von selbstgefertigten Handschuhen entschuldigten oder für die Übersendung von Pantoffeln dankten. Andererseits dokumentieren die in den Acta Helvetica enthaltenen weiblichen Korrespondenzen zugleich, dass die Zurlauben-Frauen in ihren Briefen untereinander auch bedeutende familiäre Angelegenheiten thematisierten. Getrieben von Geldsorgen wegen ausstehender Pensionen wendet sich im Jahr 1711 Françoise-Honorée-Julie Zurlauben (ca. 1692–1759) an ihre Tante Maria Jakobeia (1658–1716) mit der Bitte, «de me rendre quelque reciproque et que je

puisse revivre dans vostre souvenir cela me tiendroit lieu d'une grande consolation dans les petites peines que je souffre au sujet de nos affaires qui ne prennent point de fin ce qui fait que je ne recois aucun deniers depuis deux ans que je manque de tout et que je patis infiniment de ne pouvoir payer ma pension qui monte presentement a quinse cent livres».⁶⁶

Die Zurlauben-Frauen regelten in ihren Briefen nicht nur Angelegenheiten finanzieller Natur, sondern sie benutzten das Medium «Brief» ebenso in Herzensangelegenheiten, indem sie die Geschicke der Familie über vorteilhafte Eheverbindungen positiv zu beeinflussen versuchten. Im Dezember 1718 orientiert Subpriorin Maria Cäcilia Zurlauben (1669–1729) ihre Schwester und Mutter des zukünftigen Bräutigams, Maria Barbara Zurlauben (1660–1724), über den Stand der Dinge im «Eheprojekt»⁶⁷ zwischen dem Hauptmann Beat Ludwig Zurlauben (1692–1730) und Maria Anna Burtz von Seethal, von Gaienhofen (1687–1732):

«Deine ein antwohrtt über die schreiben wo ich alle ordentlich vom botten erhalten habe daß ich mit der fröwlein von Geyenhoffen von allem underreth und dz project übergeben, auf wellches seye mihr guothe verthröstung gemacht, allein daß beste zuo sein erachtett. Dan will ihr herr vatter zuo allem unglückh für diß mahl nicht anheim aber alle dag gewüß erwahrtett werde. So wurde daß kluogiste sein, wan h. haubtmann [...], nach for der h. zeitt, und ob daß schlime re weter einfallet, däthen sich herauß bemüohen, und in gegen wahrtt beider parteien tractieren, so wurde die sach nach satisfaction güotig begelegt werden. [...] Den ring bedräffend hatt die freulein 2 bey henden. Der einte von 7 der andere von 6 diemanden auch ein der mitt ein schmarragt. Wolle ihnen h. haubtmann allß dan die wahl laßen welchen ihme zum anstendigsten sein wirtt.»⁶⁸

Die weiblichen Angehörigen der Familie Zurlauben setzten ihre Schreibfähigkeiten aber nicht nur für das private Glück ihrer Kinder ein, sondern ihnen lag auch deren berufliche Zukunft am Herzen. Als es um die Besetzung des Zurlaubischen Benefizium nach dem Tod von Beat Jakob Anton Zurlauben (1684–1755) ging, benutzte Maria Anna Verena Zurlauben (1701–1757) in einem Kondolenzschreiben von 1755 die Gelegenheit, um «vor meinen sohn der würkhlich priester ist um selbes beneficium bey iho gnaden anzuhalten, ihne in gnaden anzusehen. Weil aber das beneficium acht jahr solle still stehen, so thuo ich bey iho gnaden anzuhalten, meinem sohn die administration wegen den hl. meßen lassen zu kommen. Weilen ich hoffe von iho gnaden meinem sohn anzusehen ihme den sitz in dem pfruondhauß genießen zulaßen».⁶⁹

In der Sammlung Zurlauben existieren weiter auch Beispiele, welche die besondere Bedeutung der Frauenbriefe als historische Quelle hervorheben, indem diese unmittelbare Einblicke in persönliche Beziehungen verschaffen. Solche Briefe enthalten nicht nur Informationen zu bestimmten Themen und Angelegenheiten, sondern lassen vielfach auch Gedanken und Gefühle der Korrespondierenden er-

kennen, zeigen ihre persönlichen Interessen, Wünsche und Nöte auf und machen Motive ihres Denkens und Handelns sichtbar.⁷⁰

In einer verzweifelten Lage befand sich Maria Elisabeth Zurlauben (1642–1687), als sie ihrem Vater von den körperlichen Misshandlungen berichtete, die sie durch ihren Ehemann erleiden musste: «Ich kan nit underlaßen den herren vateren zu brichten, waß gstanzen mich [...] mein man drakhtiert mit streichen und stößen ohn einige ursach, dz ich hüt noch der halß und rugen nit mer recht regen kan.»⁷¹ In ihrer hoffnungslosen Situation bittet sie ihren Vater, «er welle mir doch von dem besäßen wüterich helffen, dan ich mines läbens nit mer sicher bin».⁷² Für Maria Elisabeth Zurlauben scheint es schliesslich keinen anderen Ausweg gegeben zu haben, als im Kloster Gnadenthal Zuflucht vor ihrem gewalttätigen Ehemann zu suchen. Aber auch hier sollte sie keine Ruhe finden, denn die Angelegenheit bestimmte ihr Leben weiter, wie der Brief aus dem Jahr 1667 an ihren Bruder beweist: «Waß der alt lump der ehr abschnidig stinckher von mir uß gibt [...] achte ich mich nit, [...] wan ich nur gedenkh waß er wider mein h. vater und die meinigen gret hat, ist mir sin nachred ein freüdt, dan es get kein warheit uß sinem mull, vill dußent mahl ist es miner sell nützer, er rede bößes von mir, allß gutes, dan ich villichter etwan ewig het müßen liden wan ich im noch so lieb were allß von anfang.»⁷³ Während sie ihren Emotionen wohl gegen ihren Schwiegervater Luft verschaffte, meinte sie über den von ihr getrennt lebenden Ehemann: «Were er nit so böß wan man in ließe bliben wie er wäre wolte ich mir nit sorgen nit zu hußen, auch von hertzen geren by im sein.»⁷⁴ Am meisten litt Maria Elisabeth Zurlauben unter der Trennung von ihren Kindern, da sie sich wünschte, dass «ich nur mine kinder auch eine halb stundt by mir haben»⁷⁵ könnte.

Die Briefe von Maria Elisabeth Zurlauben machen die Ängste und Nöte einer Frau deutlich, die sich in einer emotional äusserst belastenden Situation befand. Von Sorgen um ihre nächsten Angehörigen geplagt, griff schliesslich auch Maria Ludovica Genoveva Zurlauben (1681–1744), Schwester im Kloster Maria Opferung in Zug, zur Feder. Im Jahr 1730 lässt sie ihren Bruder Beat Jakob Anton (1684–1755) wissen:

«Mich schmertz[t] von hertzen das die gnad niemahl mehr hab mit euch zuo reden ich weiß nit ob der h. bruoder erzürnt ist über mich, oder aber auch wegen treübseel. zeit wegen des h. bruoder statschriber, welch mich sehr schmertzzt, ich hab zwar ihme auff sey tag nie geschrieben, weil ich nit weiss wo er [sich] auffhalten, man hat zwar gesagt er sy by euch, darnach hab ich von des h. amman dochter Ma. Barbara vernomen, er hab sich lustig gemacht an seyn tag im hoff, in seyn haus die spillleüt gehabt. Nimbt mich wunder das er in syn standt mag lustig sy, ich hab groß kumer für ihne.»⁷⁶

Aus dieser Quellenpassage geht deutlich hervor, wie sehr Maria Ludovica Genoveva Zurlauben unter der Situation litt, mit ihren Brüdern keinen Kontakt mehr zu haben

und nicht zu wissen, wie es ihnen geht. Ihre Sorge galt insbesondere Stadtschreiber Heinrich Damian Leonz Zurlauben (1690–1734), der, nachdem die Familie Zurlauben 1729 von allen ihren politischen Ämtern in Zug enthoben worden war, in die Fremden Dienste Frankreichs, des Heiligen Stuhls und Parmas einzutreten versuchte.⁷⁷

Wie die ausgewählten Frauenbriefe aus der Sammlung Zurlauben anschaulich zeigen, decken die Korrespondenzen der weiblichen Familienmitglieder eine vielfältige Themenpalette ab. Die Zurlauben-Frauen setzten das Medium «Brief» in der Frühen Neuzeit nicht nur ein, um geschäftliche oder politische Nachrichten zu übermitteln, sondern es diente ihnen ebenso für den Austausch von «privaten» und bisweilen sehr intimen Informationen. Vielfach sind in den überlieferten Frauenbriefen persönliche, die Familie und Verwandtschaft betreffende sowie geschäftliche Nachrichten miteinander vermischt.⁷⁸ Wie die beiden letzten Briefbeispiele von Maria Elisabeth Zurlauben, die Gewalt seitens ihres Ehemannes erfahren musste, sowie der Klosterfrau Maria Ludovica Genoveva Zurlauben und ihrer Sorge um ihre Brüder zeigen, geben die Frauenbriefe zuweilen tiefe Einblicke in die Gefühlswelt der Schreiberinnen. Allen diesen Briefen ist gemeinsam, dass ihren Inhalten eine gewisse Relevanz für die Dokumentation der familiären Handlungsräume und der gepflegten sozialen Netzwerke attestiert werden kann und sie deshalb über die Jahrhunderte hinweg überliefert worden sind.

Ferner finden sich in den Acta Helvetica auch diverse Frauenbriefe, die dem Bereich der konventionellen Höflichkeitsschreiben zugerechnet werden müssen, wie etwa Neujahrsschreiben, Glückwunschschreiben zum Geburtstag oder Dankschreiben. Bei solchen Schreiben dürfte weniger der Inhalt, als das persönliche Verhältnis zwischen dem Absender und dem Adressaten ausschlaggebend für eine Aufbewahrung gewesen sein. Die hier getroffene Auswahl an Frauenbriefen aus der Sammlung Zurlauben steht aber keineswegs in einem ausgewogenen Verhältnis zur weiblichen Schreibpraxis in der Frühen Neuzeit. Grundsätzlich waren Frauen in der Frühen Neuzeit weniger vertraut mit der Schrift als Männer, was auch erklärt, weshalb weniger Frauenbriefe überliefert sind.⁷⁹ Auch schrieben Frauen vielfach Briefe, die der Pflege der Freundschaft oder der Unterhaltung dienten und deren Inhalte prinzipiell weniger Bedeutung für eine Aufbewahrung zugemessen wurde. Die Zurlaubiana ist außerdem eines jener Beispiele, welches die These, die Frauen generell in Verbindung mit privaten Korrespondenzen bringt, widerlegen.⁸⁰

Fazit

Die Briefe der Zurlauben-Frauen vermitteln uns ein vielfältiges Bild von der weiblichen Schreibpraxis in einer Familie, die der eidgenössischen Führungsschicht der Frühen Neuzeit angehörte. Die Frauen nutzten das Medium «Brief», um die verschiedensten Informationen zu transportieren. Einige der weiblichen Korrespondenzen thematisieren auch sehr persönliche Aspekte und geben dabei unmittelbare Einblicke in die Gedanken- und Gefühlswelt der Briefschreiberinnen.

Die Frauenbriefe aus den Acta Helvetica zeigen ferner, in welchem Masse die Zurlauben in ihren Unternehmungen auf die Unterstützung ihrer weiblichen Familienmitglieder angewiesen waren. Insbesondere für die von zu Hause abwesenden Männer übernahmen die Frauen wichtige Funktionen, indem sie den Haushalt weiterführten, ihnen Informationen aus der Heimat überlieferten oder sie aktiv im Soldgeschäft unterstützten. Aus diesen Gründen scheint es auch plausibel, weshalb die Familie Zurlauben ihren Töchtern schon in jungen Jahren eine standesgemäss Erziehung zukommen liess. Schreiben und Lesen waren unabdingbare Fertigkeiten, um unabhängig von der Hilfe Dritter Korrespondenzen zu verfassen.

Anmerkungen

- ¹ Aargauer Kantonsbibliothek (AKB), MsZF 1: 147: 92.
- ² Die Acta Helvetica enthalten ferner publizistische und wissenschaftliche Dokumente von Beat Fidel Zurlauben (1720–1799), in denen er sich intensiv mit der Schweizer Geschichte und dem Söldnerwesen auseinandergesetzt hat.
- ³ Vgl. Wunder, Heide (Hg.): Eine Stadt der Frauen. Studien und Quellen zur Geschichte der Baslerinnen im späten Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit (13.–17. Jahrhundert). Basel/Frankfurt a. M. 1995, 217.
- ⁴ Vgl. Meier, Kurt W.; Schenker, Josef; Stöckli, Rainer: Die Familie Zurlauben. Ihr Wirken und ihre Sammlungen. Aarau 1976, 5; ausführlicher Meier, Kurt-Werner: Die Zurlaubiana. Werden – Besitzer – Analysen. Eine Zuger Familiensammlung, Grundstock der Aargauischen Kantonsbibliothek (Bd. 1/I). Aarau u. a. 1981, 146–165.
- ⁵ Vgl. Leu, Hans Jakob: Allgemeines Helvetisches, Eydgönössisches, Oder Schweizerisches Lexicon [...], XX. Theil. Zürich 1765, 491–493.
- ⁶ Vgl. Meier, Die Familie Zurlauben, 8–12; ausführlicher Meier, Die Zurlaubiana (Bd. 1/I), 165–188.
- ⁷ Vgl. Meier, Die Familie Zurlauben, 12–13; ausführlicher Meier, Die Zurlaubiana, (Bd. 1/I), 188–195.
- ⁸ Vgl. Steinmann, Martin: Frauenbriefe des 16. Jahrhunderts in der Basler Universitätsbibliothek. In: Wunder, Heide (Hg.): Eine Stadt der Frauen. Studien und Quellen zur Geschichte der Baslerinnen im späten Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit (13.–17. Jahrhundert). Basel/Frankfurt a. M. 1995, 223–234, hier 224.
- ⁹ Vgl. Aichholzer, Doris: Frauenbriefe aus drei Jahrhunderten – eine unerschöpfliche Quelle für die Mentalitäts- und Alltagsgeschichte. In.: Frühneuzeit-Info 8/1 (1997), 148–152, hier 148.
- ¹⁰ Vgl. Steinmann, Frauenbriefe, 224.
- ¹¹ Vgl. Meier, Die Zurlaubiana, (Bd. 1/I), 195–200.
- ¹² Vgl. Sonnet, Martin: Mädchenerziehung. In: Farge, Arlette; Zemon Davis, Natalie (Hg.): Geschichte der Frauen. Frühe Neuzeit (Bd. 3). Frankfurt/New York 1994, 119–150, hier 128–130.
- ¹³ Vgl. Dürr, Renate: Von der Ausbildung zur Bildung. Erziehung zur Ehefrau und Hausmutter in der Frühen Neuzeit. In: Kleinau, Elke; Opitz, Claudia (Hg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Vom Mittelalter bis zur Aufklärung (Bd. 1). Frankfurt a. M./New York 1996, 189–206, hier 197–198.
- ¹⁴ AKB, MsZF 1: 28: 85, 206r.
- ¹⁵ Laut lic. phil. Daniel Kress vom Staatsarchiv Basel-Stadt lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, ob damit das heutige Hüningen im Elsass gemeint ist. Allgemein bekannt ist, dass die Katholiken im 17. Jahrhundert die Gottesdienste in den Dörfern der katholischen Umgebung Basels besuchten. AKB, MsZF 1: 28: 85, 206r.
- ¹⁶ Vgl. Dürr, Von der Ausbildung zur Bildung, 198.
- ¹⁷ Vgl. Meier, Die Zurlaubiana (Bd. 1/II), 864.
- ¹⁸ Vgl. Sonnet, Mädchenerziehung, 132.
- ¹⁹ Vgl. Opitz, Claudia: Erziehung und Bildung in Frauenklöstern des hohen und späten Mittelalters (12.–15. Jahrhundert). In: Kleinau, Elke; Opitz, Claudia (Hg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Vom Mittelalter bis zur Aufklärung (Bd. 1). Frankfurt a. M./New York 1996, 63–77, hier 67–69.
- ²⁰ AKB, MsZF 1: 178: 26, 124.
- ²¹ Vgl. Flueler, Elisabeth: Die Geschichte der Mädchenbildung in der Stadt Basel. Basel 1984, 10.
- ²² AKB, MsZF 1: 98: 104, 204v.
- ²³ Ebd., 204v.
- ²⁴ Ebd., MsZF 1: 178: 26, 124r.
- ²⁵ Vgl. Meier, Die Zurlaubiana (Bd. 1/I), 196–197.
- ²⁶ AKB, MsZF 1: 29: 14, 29v.
- ²⁷ Ebd., 30r.
- ²⁸ Ebd.
- ²⁹ Vgl. Grell, Chantal; Ramière de Fortanier, Arnaud

- (Ed.): *L'éducation des jeunes filles nobles en Europe* (XVII^e–XVIII^e siècles). Paris 2004, 214.
- ³⁰ Vgl. Meier, *Die Zurlaubiana* (Bd. 1/II), 991.
- ³¹ Zitiert in Grell, Chantal: *France et Angleterre. L'héritage du Grand Siècle*. In: Grell, Chantal; Ramière de Fortanier, Arnaud (Ed.): *L'éducation des jeunes filles nobles en Europe* (XVII^e–XVIII^e siècles). Paris 2004, 9–29, hier 25.
- ³² Vgl. Sonnet, *Mädchenziehung*, 125, und Grell, *France et Angleterre*, 26.
- ³³ Vgl. Furger, Carmen: *Briefsteller. Das Medium «Brief» im 17. und frühen 18. Jahrhundert*. Köln u. a. 2010, hier besonders 101–134.
- ³⁴ Rohr, Julius Bernhard von: *Einleitung zur Ceremonie-Wissenschaft Der Privat-Personen [...]*, Berlin 1728, 1.
- ³⁵ Vgl. Furger, *Briefsteller*, 116–117.
- ³⁶ AKB, MsZF 1: 186: 239, 578r.
- ³⁷ Vgl. Furger, *Briefsteller*, 119–125.
- ³⁸ Hier handelt es sich vermutlich um Maria Anna Elisabeth Plazida Zurlauben (1757–1829), eine Tochter von Beat Fidel und der Maria Elisabeth Kolin. Vgl. Meier, *Die Zurlaubiana* (Bd. 1/II), 992.
- ³⁹ AKB, MsZF 1: 184: 161, 391.
- ⁴⁰ Vgl. Furger, *Briefsteller*, 114–116.
- ⁴¹ Vgl. ebd., 119–125.
- ⁴² Vgl. ebd., 116–117.
- ⁴³ Vgl. ebd., 151–152.
- ⁴⁴ Vgl. ebd., 118–119.
- ⁴⁵ Steinmann vermutet einen direkten Zusammenhang mit der weiblichen Schulung. Im Gegensatz zu den Männern lernten die Frauen kein Latein, weshalb ihnen eine Einführung in die Grammatik fehlte. Dies war aber bedeutend für die Entwicklung eines syntaktischen Bewusstseins. Vgl. Steinmann, *Frauenbriefe*, 223–224.
- ⁴⁶ AKB, MsZF 1: 158: 27, 47r.
- ⁴⁷ Siehe dazu die Bio-Bibliographien bei Meier, *Die Zurlaubiana* (Bd. 1/II).
- ⁴⁸ AKB, MsZF 1: 161: 23, 35v–36r.
- ⁴⁹ Vgl. Büsser, Nathalie: «... et donné moy bien de vos nouvelles» – Grenzüberschreitende Briefkorrespondenzen von Angehörigen Zentralschweizer Soldunternehmerfamilien um 1700. In: Nolde, Dorothea; Opitz, Claudia (Hg.): *Grenzüberschreitende Familienbeziehungen. Akteure und Medien des Kulturtransfers in der Frühen Neuzeit*. Köln u. a. 2008, 191–207, hier 202–203.
- ⁵⁰ Vgl. ebd., 203.
- ⁵¹ AKB, MsZF 1: 139: 39, 91.
- ⁵² Vgl. Büsser, Grenzüberschreitende Briefkorrespondenzen, 203–204.
- ⁵³ AKB, MsZF 1: 176: 211, 458.
- ⁵⁴ Vgl. Steinmann, *Frauenbriefe*, 223–224.
- ⁵⁵ Vgl. ebd., 223.
- ⁵⁶ Vgl. Meier, *Die Familie Zurlauben*, 6.
- ⁵⁷ AKB, MsZF 1: 178: 30, 132–133v.
- ⁵⁸ Vgl. Büsser, Nathalie: Die «Frau Hauptmannin» als Schaltstelle für Rekrutenwerbungen, Geldtransfer und Informationsaustausch. In: Gilomen, Hans-Jörg; Müller, Margrit; Tissot, Laurent (Hg.): *Dienstleistungen. Expansion und Transformation des «dritten Sektors» (15.–20. Jahrhundert)*. Zürich 2007, 143–153, hier 144–145.
- ⁵⁹ Vgl. Büsser, «Frau Hauptmannin», 148.
- ⁶⁰ Hierzu beispielsweise AKB, MsZF 1: 98: 51; MsZF 1: 98: 139 oder MsZF 1: 109: 75.
- ⁶¹ Vgl. Büsser, «Frau Hauptmannin», 148–149.
- ⁶² AKB, MsZF 1: 72: 129, 257r.
- ⁶³ Vgl. Meier, *Die Zurlaubiana* (Bd. 1/I), 196.
- ⁶⁴ AKB, MsZF 1: 142: 307, 447r.
- ⁶⁵ Ebd., MsZF 1: 157: 64, 123r.
- ⁶⁶ Ebd., MsZF 1: 161: 23, 35v–36r.
- ⁶⁷ Die Hochzeit fand am 31. Januar 1719 statt. Vgl. Wickart, Paul Anton: *Abstammung der bürgerlichen Geschlechter. Manuscript in Privatbesitz*.
- ⁶⁸ AKB, MsZF 1: 151: 57, 189.
- ⁶⁹ AKB, MsZF 1: 154: 87, 127.
- ⁷⁰ Vgl. Aichholzer, *Frauenbriefe aus drei Jahrhunderten*, 148.
- ⁷¹ AKB, MsZF 1: 73: 80, 200v.
- ⁷² Ebd.
- ⁷³ Ebd., MsZF 1: 88: 144, 391r.
- ⁷⁴ Ebd.
- ⁷⁵ Ebd.
- ⁷⁶ Ebd., MsZF 1: 85: 27, 77v.
- ⁷⁷ Vgl. Meier, *Die Zurlaubiana* (Bd. 1/II), 978.
- ⁷⁸ Vgl. hierzu die Einleitung in Heide, Wunder (Hg.): *Eine Stadt der Frauen. Studien und Quellen zur Geschichte der Baslerinnen im späten Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit (13.–17. Jahrhundert)*, Basel/Frankfurt a. M. 1995, 217–222, hier 217.
- ⁷⁹ Zur Alphabetisierung und Beherrschung der Schrift in der Frühen Neuzeit siehe ausführlich Chartier, Roger: *Die Praktiken des Schreibens*. In: Ariès, Philippe; Chartier, Roger Chartier (Hg.): *Geschichte des privaten Lebens. Von der Renaissance zur Aufklärung* (Bd. 3). Frankfurt a. M. 1991, hier 115–123.
- ⁸⁰ Vgl. Hämmerle, Christa; Saurer, Edith: *Frauenbriefe – Männerbriefe? Überlegungen zu einer Briefgeschichte jenseits von Geschlechterdichotomien*. In: Hämmerle, Christa; Saurer, Edith (Hg.): *Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute*. Wien 2003, 7–32, hier 9.